Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 28 (1938)

Heft: 11

Artikel: Schicksal in 10 Minuten [Schluss]

Autor: Donny, Käthe

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-637432

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schicksal in 10 Minuten

Roman von Käthe Donny

"Rind, der arme Geninde ist noch viel schwerer betroffen. Diefer Beder hat nicht nur die Wendling ermordet, er ist auch der Mörder -

Er konnte es nicht aussprechen. In seinen Augen aber las Sabine alles. Und nun schrie sie auf, ganz hell. Reinow legte den Arm um Sabine.

"Rubig, Rind, nicht zurückbenten. Bormarts denfen. Ich glaube, wenn einer jett bei Geninde sein sollte, wärst du es."

"Du — du schiekst mich. Und du warst doch innersich gegen ihn."

"Um beinetwillen, Sabine. Sein Schicksal schien mir zu schwer."

"Aber jett ist es doch vielleicht noch schwerer, Bater." — "Ich fürchte für ihn, Sabine. Um deinetwillen wollte ich dich nicht zu ihm laffen. Nun schicke ich dich um seinetwillen zu

Geninde ftand por feinem Schreibtisch. Auf dem Boden lag noch das Bild Annettes. Er hatte es nicht aufgehoben. Er war viel zu müde. Er stand und sah herab. In dem milden Licht= schein glänzte das Bild und war wie lebend. Dort lag es nun. Widerschein eines Daseins, das ihm einst gehörte und das er versäumt hatte. Alles war ihm aus den händen geglitten. Bergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Nichts hatte er halten

In allem war Irrtum gewesen und zuletzt noch Schuld. Dag er an dem Mörder nicht felbst zum Mörder geworden, mar ja nur ein Zufall. Nur ein vorüberhuschender Gedanke hatte den Griff seiner Hände gelockert. Nur der Gedanke an Unnettes Tod hatte ihn selbst davor bewahrt, schuldig zu werden. Das Recht verkehrte sich zu Unrecht. Er war ganz von Dunkelheit umstellt und nur noch ein Ausweg blieb.

Die Mordkommiffion hatte das haus nicht verschloffen. Als Sabine in einer Autodroschke herbeijagte, brannte noch das Licht der Bogenlampe und erhellte den Eingang. Sie lief durch die Pforte. Wie viele Blumen, dachte fie im Vorbeirennen, als der herbe Duft von allen Seiten ihr entgegendrang. Weiter. Eine kleine Diele. Ein Zimmer, Noch eins. Geninde — herumgeriffen von dem Geräusch, hatte ichon die Waffe an der Schläfe.

"Nein", schrie Sabine auf. Schon war fie bei ihm. Mit der Rraft der verzweifelten Liebe bog sie ihm die Hand herunter.

Geninde brach förmlich in dem Sessel zusammen. Sabine ftand neben ibm, hielt seine Sand umtlammert, als fürchte sie, daß er jeden Moment seinen wahnsinnigen Entschluß ausführen fönnte.

"Das haben Sie tun wollen? Das?" fragte sie, "gibt es denn gar keinen Ausweg für Sie?"

Er schüttelte ben Ropf:

"Reinen, Sabine."

Verzweifelt sah sie sich um. Im Lichte der Lampe glänzte das Bild auf dem Boden. Sie erkannte das Gesicht. Sie glaubte es zu erkennen.

"So wollen Sie fortgehen. Und die Frau, die auf Sie wartet, allein laffen?"

"Es wartet niemand auf mich, Sabine. Sie selbst find mir ja verstummt."

"Und die Andere? Die Andere gestern?"

Sie beugte sich zitternd, hob das Bild auf. Im Lampen= licht schienen Annettes Augen wie vom Leben erfüllt.

"Bon geftern?" Er fab fie an, begriff nicht, "aber Sabine, was meinen Sie?"

Sie fentte den Ropf. Stillhalten, dachte fie, gurudführen, ihn zum Leben; wenn es auch zu einer Anderen ist.

"Gestern abend; ich war schon einmal da. Ich wollte Sie sprechen. Es war mir so schwer ums Herz. Ich kam. Ich sah Sie mit einer Frau sitzen. Da ging ich. Halten Sie stand. Brin= gen Sie nicht soviel Schmerz für die, die sie liebt und —" das lette kam fast tonlos — "für mich."

"Sehen Sie mich doch an, Sabine." Er griff fanft nach ihrem Gesicht und hob es empor. "Das Mädchen gestern ist die Braut eines anderen. Sie gehört nur in diesen ganzen Kreis, der sich in den letzten Wochen um dies alles geschlossen hat. Sie sieht meiner Frau ähnlich. Dies Bild hier ist das Bild meiner Frau — das Bild von Annette."

Sabines Augen quollen von Tränen über.

"Doch noch Hoffnung", flüsterte fie wie zu sich selbst.

"Sabine, so lieben Sie mich?"

"So", flüsterte fie.

"Sabine", sagte er sanft, "Du, ich kann doch nicht mehr. Sieh doch ein, wie mir alles zusammengebrochen ift. Es ift zu= viel. Ich kann es nicht mehr ertragen."

Sie zwang sich, das Weinen zu unterdrücken. Sie mußte jest Kraft haben, Kraft für ihn mit.

"Du kannst es nicht, Ulrich; auch nicht für mich?"

Ich glaube es nicht, Sabine."

"Und Annette? Du hast mir oft von ihr erzählt. Ich weiß genau, einmal sagest du, Annette war das lebendige Leben und ihr Glaube war das Leben. Mußt du es nicht in der Er= innerung an sie können?"

Geninde wandte den Blick. Von Sabines überglänztem Gesicht zu dem Bilde. In Annettes dunklem Gesicht brannte die gleiche inbrünstige Innigkeit wie in den hellen Sabines. Wieder fühlte er sich wie geisterhaft angerührt von der Vergangenheit, die hineindrang in die Gegenwart. Floh er, so zer= störte er den lebendigen Zusammenhang, der den Menschen vom Bergangenen zum Gegenwärtigen und Zukunftigen trägt. Berstörte er irgendwie die Idee der Unsterblichkeit und mit ihr alles, was einst Annette war. Lebte er, so lebte auch sie. "Tod, wo ist dein Stachel?" Plöglich kam es ihm in den Sinn. Dies war der Spruch, den fie einst ihrem Bater auf den Grabstein hatten schreiben lassen. Ihr Lebensglaube hielt nicht inne vor dem Tod, fondern wollte weiter hinüber zu dem Leben. Bielleicht war es ihre lette Forderung an ihn, standzuhalten.

Sabine wandte ihre Augen nicht von Genindes Gesicht. Sie sah die ungeheure Bewegung seiner Seele emporfluten. Jett tastete er nach ihr. Und immer noch die Augen auf das Bild Annettes, umschloß er Sabines Hand.

Sie fagen in der halben Dunkelheit des Zimmers. Sabine sprach von sich. Zum erstenmal, daß sie es konnte. Wieviel war in ihr aufgetürmt in diesen Jahren, seit sie Geninde kannte. Sie schämte sich nicht mehr. hinbreiten ihr ganges Berg, überftrömen laffen ihre Liebe zu ihm, der dort im Dunkel neben ihr faß. But war es, zu sprechen, auch für ihn. Mit der Hell= sichtigkeit ihrer Liebe wußte, sie mußte ihn jest mit eigenem Fühlen erfüllen.

Er mußte spüren, daß sie ohne ihn nicht mehr sein konnte. Er mußte fich verant wort lich fühlen für ihre Existenz und ihr Glück. Nur so konnte sie ihn fortzwingen von der Selbstver= Inrenheit

Wie recht sie, unbewußt handelnd, damit hatte, zeigten ihr die bedrückten Worte Genindes:

"So lange bist du neben mir hergegangen, Sabine, und ich habe kaum gefühlt, daß du so bei mir warft. Bei Unnette habe ich es auch nicht richtig gefühlt. Immer bin ich so versponnen in mich. In die eigene Schwermut. Und so verliere ich die Menschen, einen nach dem andern."

"Aber ich Ulrich, ich lasse mich nicht verlieren. Ich ruse dich schon an, wenn du dich zu tief verschließt."

"Du traust dir viel zu, Sabine. Vielleicht hat Annette das auch gewollt und geglaubt. Und hat dann doch keinen Weg gefunden. Das Schlimmfte ist ja, wir Männer wissen gar nicht, wie abweisend und verschlossen wir sein können. Vielleicht habt ihr nicht genug Robustheit, uns einfach zu nehmen und zu rüt= teln, bis wir wieder zu euch kommen.

Sabine dachte nach. Es lag etwas Wahres in dem, was Geninde sagte. Robustheit aber war kaum das richtige Wort.

"Vielleicht ist es das Ulrich", setzte sie ihre Gedanken laut fort, "daß wir noch zu leicht vor euch erschrecken. Daß wir ein= fach Angst haben. Aber siehst du, Ulrich, ich habe in diesen Jahren soviel Angst um dich gehabt, daß ich nun einsach keine mehr übrig behalten habe. — Und wenn ich selbst welche hätte, sie muß überwunden werden, damit wir zusammenkommen."

Geninde beugte sich, nahm Sabines Hand, kußte sie. Es war der erste Ruß, den sie von ihm empfing. Kein Kuß der Leidenschaft. Bielleicht noch nicht einmal der einer bewußten Liebe. Aber ihr war es genug.

14. Rapitel.

"Nun komm", sagte Sabine, "ich muß heim. Ich bin sicher, ber Bater wartet noch auf mich."

"Dein Bater?" Geninde fragte es schon wieder bedrückt, "auch er ist gegen mich."

"Beißt du, daß er es war, der mich zu dir geschickt hat?" "Er? Wie ist das möglich, Sabine? Ich habe das sichere Gefühl, er fürchtet deine Beziehung zu mir."

"Der Bater wünscht nichts, als daß mein Leben so wird, wie ich es für mich brauche. Daß du dazu notwendig bist, weiß er. Damit hat er überwunden, was pielleicht gegen dich war."

Die Bäume im Garten rauschten auf. Die Sterne wanderten am Himmel, der schon das milde Grau der Bordämmerung trug Sabine und Geninde gingen nebeneinander durch die stillen Borortstraßen. Ihre Schritte waren gleichmäßig im Rhythmus.

"So bin ich schon einmal mit dir gegangen, Ulrich. Weißt du, damals im Sommer, als wir zum erstenmal über Erna sprachen. Hast du damals nicht schon gefühlt, wie sehr ich auf dich wartete?"

"Glaube mir, Sabine, du haft mir schon damals sehr viel bedeutet. Aber wie konnte ich noch einmal eine Frau in die Trübe meines Lebens hineinziehen? Und damals wußte ich noch nicht einmal, daß alles immer noch trüber und finsterer wurde."

Sabine fühlte, er wollte etwas sagen und fonnte doch nicht. Sie wußte, wie ungeheuer dies letzte Erlebnis mit Becker auf ihm lasten mußte. Darum hatte sie ihn ja mit ihrem eigenen Fühlen überschüttet, um ihn jetzt noch nicht zum Denken über sich selbst kommen zu lassen. Es konnte lange dauern, die Geninde ihr von Annette sprach und sich. Aber einmal würde es sein. Und dann würde er in Wahrheit zu ihr gefunden haben.

"Laß", sagte sie darum beschwichtigend zu ihm, "denke nicht, wie du jest mit allem sertig werden sollst. Das Seelische kann man doch nicht vergewaltigen. Denke nur an das Tatsächliche."

"Dann schwiegen sie beide und gingen weiter. Das Haus Keinow lag in filbriger Dämmerung. Ein Fenster in der Etage war geöfsnet. Die dunklen Konturen einer Gestalt waren sichtbar. Sie schien zu warten.

Dahinter sah man das Licht einer Tischlampe, die etwas fahl in dem heranrückenden Morgen stand.

"Der Bater", sagte Sabine und nichts weiter.

Aber in diesem einen Wort und in dem schweigenden Warten Keinows da oben fühlte Geninde wie mit einem Zauberschlag die tiese Berbundenheit Sabines zu ihrem Vater. Als er jeht zu Keinow emporschritt, war dieser geheimnisvoll für ihn verwandelt. War er doch der Vater des Mädchens, das ihn liebte. Sabine öffnete die Tür zu Keinows Arbeitszimmer.

"Da bring' ich ihn dir, Bater."

Unendliche Liebe und unerschütterliches Bertrauen war in ihrem Blick. Er traf auf das bereite Antlit des Baters. Da schloß Sabine die Tür. Das Letze, was sie sah, waren die ausgestreckten Hände Keinows und der Schritt Genindes auf ihn zu.

Da ging sie beruhigt in ihr Zimmer. Sie war nicht müde. Alles in ihr war lebendig und gespannt. Die Aften lagen noch auf dem Schreibtisch aufgeschlagen, und sie setzte sich und begann zu arbeiten. Ab und zu horchte sie hinüber. Die hellere Stimme des Baters klang gedämpst in die Stille. Sie konnte nicht verstehen. Aber es war auch nicht nötig. Der Bater hatte die Bereitschaft des Herzens sür Geninde nun in sich geschaffen. Da konnte es zwischen ihm und dem geliebten Manne nicht mehr falsch ausgehen. Männer wie der Bater hatten jene Gerechtigsteit, die nicht nur im Geiste wurzelt, sondern auch im Herzen.

Männer waren darin viel lauterer als Frauen. Was fie einmal als echt erfannten, dafür verwirrte sich ihr Gefühl nicht mehr. Auf dieser Basis würden Geninde und der Vater sich sinden, Ihr blieb nichts, als zu glauben und zu warten. Aber warten, untätig, war ihr nicht gegeben.

Noch nie seit ihrer Liebe zu Geninde war ihr die Arbeit so starke Hise auch für ihr eigenes Ich geworden wie in dieser Worgenstunde, — —

Sabine hatte richtig gefolgert. Zwischen Keinow und Geninde wurde nicht mehr viel gesprochen. Keinow hatte sich auf die Seite Sabines gestellt und damit auch zu Geninde.

"Wir wollen das Persönliche der Zufunft überlassen, Herr Geninde", sagte Reinow, "Sie wissen nun, daß ich Ihr Gegner nicht mehr din. Es waren auch keine Einwände gegen ihre Person. Es war nur der Gedanke, Sabine würde an der Schwere Ihres Naturells mit zu tragen und es dadurch auch schwerer haben."

Da sagte Geninde etwas, was Keinow zeigte, wie tief Geninde doch Sabine erkannt:

"Ich glaube, Sabine will es in gewisser Weise schwer haben. Sonst hätte sie vermutlich nicht gerade diesen Beruf erwählt und sich vielleicht auch nicht zu mir herangezogen gefühlt. Sie muß wohl tragen helsen, um sich ihrer eigenen Stärke bewußt zu werden."

"Da mögen Sie recht haben", Keinows sorgenvolles Gesicht entwölfte sich zum erstenmal, "Sabines Mutter war gerade so, und", nun war es beinahe wie ein knabenhaftes Lächeln in Keinows strengen Augen, "sie hat es mit mir auch nicht ganz einsach gehabt. Und so wollen wir den hoffen, Geninde — —"

Ein schrilles Klingeln unterbrach die Stille des Vormorgens.

Die beiden Männer zuckten zusammen.

"Ja", Keinow horchte in den Apparat hinein und sagte dann zu Geninde: "Es scheint schon jemand am Hauptapparat der Hausleitung zu sein."

Die Tür öffnete sich. Sabine stand da. War schon bei Geninde. Legte die Arme um ibn.

"Ulrich, es ist soeben telefoniert worden."

"Beder? Er ift tot?" fragte Geninde leise.

Sabine nicte.

"Ja, man hat telefoniert vom Gefängnis aus. Der Beamte ift noch am Telefon, Bater. Ich habe durchgeftellt. Nebenan."

Reinow verstand. Er ging schnell hinaus. Schloß die Tür. Geninde stand mit gesenktem Kopf. Er sprach nicht. Sabine fühlte, er wartete darauf, daß sie etwas sagen würde.

"Richt mehr rückwärts sehen, Ulrich — zuviel haft du in der Bergangenheit gelebt! Blick in die Zukunft! Ich will dir helsen!"

Geninde horchte dem Borte nach und dem tröftenden Biberhall, den es ihm gab.

"Ich muß nun fort", fagte er, "ich habe heute noch viel vor, Sabine."

"Ja, — Lieber."

Sie begleitete ihn schweigend hinunter.

Im Treppenhaus lag noch die halbe Dämmerung, aber nun öffnete Sabine die Haustür.

Voll brach das Licht herein des lebendigen Tages.

Ende.

Weltwochenschau

Finanzreformpläne.

Jedesmal, wenn wir von neuen Steuern hören, bekommen wir eine Gänsehaut. Deutsch- und Welschschweizer sind hierin gleich klimaempfindlich. Umgekehrt halten alle 25 Sorten Kantonesen die Lage der Bundessinanzen für sanierungsreif und leiden an unruhigen Träumen, falls nicht bald eine ausgeglichene Bilanz vorgelegt wird. (So wichtig nimmt der Schweizer die Sache! Die Zeitungen sagens!) Bedenklich käme es auch allen vor, wenn der Bund gerade jene Subventionen striche,